

Nachbarn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

te? Es hätte bestimmt mehr davon gehabt.

Vor Jahren hat sich eine Mutter bei mir beklagt, ihre beiden Töchter könnten kein einziges Gedicht auswendig. Sie waren damals Sekundarschülerinnen. Ich weiss nicht, wie dies heute gehandhabt wird, da ich persönlich, Gott sei Dank, nichts mehr mit Schulfragen zu tun habe. Jedenfalls wir mussten auf der Oberstufe der Sekundarschule und schon vorher Gedichte auswendig lernen. Von Goethe, Schiller, Mörike, Storm, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und so fort. In ihnen werden Gefühle, Stimmungen, Natureindrücke und Erlebnisse in einfacher Sprache vollkommen und einmalig ausgedrückt. Wir lernten ellenlange Balladen auswendig und trainierten auf die Weise unser Gedächtnis, was unbedingt sein muss. In Gedanken höre ich, wie jüngere Leute hochnäsiger dazu sagen: «Von früher wollen wir nichts mehr hören. Das ist alles altmodisches Zeug.» Lese ich Artikel gewisser Journalisten und Literaten, so kann ich nicht umhin, ihre undifferenzierte, schludrige, unpräzise Ausdrucksweise zu beanstanden.

Wir könnten auf dem Gebiet etwas bei unseren Mitbürgern in der Suisse romande abschauen. Sie beherrschen ihre Muttersprache besser als wir.

Nachbarn

Die kleine rundliche Frau Emma Eckernfort wohnt nun auch schon zwanzig Jahre in der hübschen Stadtrandsiedlung. Aus den Kindern in der Gründerzeit dieser Siedlung sind längst Erwachsene geworden, die in alle Winde verstreut leben und wohl gelegentlich zu einem Besuch bei ihren altgewordenen Eltern eintreffen. In einer Zeile der Reihenhäuser wohnen fünf Familien. Nur zwei sind darin, die von Anfang an hier gelebt haben. Frau Emma Eckernfort ist eine von ihnen, und sie ist auch der ruhende Pol in der Nachbarschaft geblieben.

Nach dem Tode ihres Mannes, den sie bis zuletzt mit fast übermenschlicher Kraft gepflegt hat, haben auch Sohn und Tochter hier nur noch gelegentliche Gastspiele gegeben. Nicht viel anders sieht es auch bei den Nachbarn zur Rechten, den Sonnemanns, aus. Emil Sonnemann, pensionierter Beamter, hält

seinen Garten vorbildlich in Ordnung. Seine Gattin trägt an dem immer noch nicht überwundenen Schmerz über den Auszug ihrer vier Söhne in die Fremde. Zwei von ihnen leben in den Vereinigten Staaten, einer in Australien, der Jüngste als Ingenieur in einem arabischen Ölstaat. Ein Heilpraktiker genießt jetzt ihr volles Vertrauen, nachdem sie es bei keinem Arzt lange ausgehalten hat. Fast alle Speisen, die Herr Sonnemann früher so gern gegessen hat, sind jetzt vom Küchenzettel verbannt. Er trägt es mit Humor und lästert nur manchmal: «Schmeckt schauderhaft, ist aber so gesund!»

Frau Eckernfort ist so etwas wie der gute Geist in dieser Nachbarschaft. Hat sich irgendwo in einer der Familien dieser Häuserreihe Besuch angesagt und die Frauen wissen nicht recht, wie man wohl so rasch Übernachtungsmöglichkeiten schaffen kann, wenn die Kinder nun mit ihren Familien kommen, Frau Eckernfort weiss Rat. Sie bietet ihre eigene Wohnung an und schläft selbst auf einem Notbett in der Küche. Oder sie besorgt Quartiere auch bei den anderen Nachbarn. Das hat noch immer geklappt. Schulkinder, die zeitiger nach Hause kommen als die meistens berufstätigen Mütter, finden bei Frau Eckernfort immer einen Unterschlupf, auch eine kleine Mahlzeit. «Man kann die Kinder doch nicht einfach so hungrig lassen!» pflegt sie dann zu sagen. Dafür ist Frau Eckernfort allerdings auch nie um helfende Hände verlegen, wenn rasch etwas repariert werden muss, ein Kurzschluss in der Lampe etwa, das Fernsehgerät und was da sonst so anfällt. Klar auch, dass Frau Eckernfort auch die ganz schweren Arbeiten nicht selbst zu tun braucht. Dafür sind andere zuständig, die mehr Kraft haben, aus freiem Willen, versteht sich.

Ist eine der Frauen aus ihrer Nachbarschaft einmal erkrankt und muss das Bett hüten, dann kassiert die Nachbarin Eckernfort die Hausschlüssel von den Männern und sorgt für alles, was nötig ist. Nie greift sie in Bezirke ein, die sie nichts angehen. Aber immer ist sie bereit, wenn sie um etwas gebeten wird. «Hilfe ist wohl selbstverständlich, wenn einer sie braucht und ein anderer sie leisten kann. Das ist für mich immer eine Grundregel gewesen.» Zu mir hat sie sich einmal noch weitergehend geäußert: «Sehen Sie, ich werde langsam alt. Noch krabbele ich mich ja ganz gut hin. Aber es kann doch auch einmal anders kommen. Vielleicht bin ich dann auch froh, wenn Nachbarn gut zu mir sind!»

Sie hält viel von dem Wort der Marie von Ebner-Eschenbach, das heute so sehr in Vergessenheit geraten ist, da man sich mehr um Denkmodelle als um die Menschen selbst kümmert: «Ein bisschen Güte von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit!» Es

hängt an der Wand ihrer Wohnstube. Frau Eckernfort ist ein lebendiger Beweis dafür, dass dieses Wort immer noch gilt.

Hans Bahrs

Gefährliches Kindergeheimnis

Auch Kinder haben ihre Geheimnisse. Und ein paar Dinge, die sie vor den Grossen sorgsam verstecken: im Hosensack, in der Spielzeugtruhe oder in der hintersten Ecke einer Schublade. Kluge Eltern suchen gar nicht immer dahinterzukommen. Denn Geheimnisse sind für Kinder eine ernsthafte Sache.

Zündhölzer aber sind ein gefährliches Kindergeheimnis. Sie haben schon so viel Schaden gestiftet und Leid gebracht, dass man den Kleinen frühzeitig beibringen muss, was Feuer ist und was Feuer kann. Dass Zündhölzer nicht in Kinderhände gehören und schon gar nicht zum Kindergeheimnis werden dürfen.

Reden allein nützt in der Regel nicht viel. Und ein striktes Verbot treibt die Kinder erst recht dazu, die Hölzchen im Versteckten auszuprobieren.

Der überzeugendste Lehrmeister ist immer die eigene Erfahrung. Kinder, die der Mutter beim Kochen das Gas anzünden dürfen oder ab und zu den Stumpfen des Papas, oder gar an einer gefahrlosen Stelle zusammen mit Erwachsenen ein Picknickfeuer «bauen» können, erleben schnell und sicher, was aus einem brennenden Zündholz werden kann. Wer aber den Kleinen beibringt, wie man Feuer macht, sollte ihnen auch zeigen, wie man es löscht. Wie immer Sie Kindern die Gefahren der Zündhölzer beibringen, denken Sie daran: Auch die Kleinen vergessen ihre guten Vorsätze schnell. BfB

Dieses Kinderzimmer brannte vollständig aus (Photo BfB)

